Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 6

Artikel: Die Mission der Schweiz heute : Schlagwort und Wirklichkeit
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069055

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mission der Schweiz heute

Schlagwort und Wirklichkeit

Von Adolf Guggenbühl

In meiner Jugend kannte ich einen Mann, der hatte von seinem Vater eine Buchbinderei geerbt, eines jener Geschäftchen, die von den Außenstehenden zwar zu Unrecht als kleine Goldgruben bezeichnet werden, die aber immerhin ihren Mann schlecht und recht ernähren. — Dieser Buchbinder besaß eine nette Frau und drei reizende Kinder. Alle Voraussetzungen zu einem glücklichen Leben wären da gewesen, wenn sich nicht plötzlich etwas ereignet hätte, das später zur Katastrophe auswuchs. — Der Buchbinder wurde nämlich Anhänger des Volapük, einer Weltsprache, Vorläuferin des Esperanto, und nun begann er Familie und Geschäft immer mehr zu vernachlässigen, heftete Broschüren in Massenauflagen, die nie bezahlt wurden und befand sich ständig an Sitzungen und Kongressen. Auf dem Dach seines Gartenhäuschens war in großen Lettern das Wort VOLAPÜK aufgemalt.

Es kam zuletzt so weit, daß der Mann das Geschäft aufgeben und die Familie von der Armenpflege unterhalten werden mußte. Er war das klassische Beispiel einer verfehlten Existenz. Die unglückliche Idee einer Mission hatte ihn verhindert, jene Pflichten zu erfüllen, die das Sckicksal für ihn vorgezeichnet hatte.

An diesen Mann muß ich immer denken, wenn ich von der « Mission der Schweiz » reden höre. Es ist zwar richtig: Jene Eidgenossen, die dieses Wort ständig im Munde führen, richten weder sich selbst noch das Land zugrunde. Sie betätigen sich hauptsächlich in Vorworten, die niemand liest, oder durch Festreden, bei denen weder der Redner noch die Zuhörer das Gesagte allzu wörtlich nehmen.

Aber ich glaube trotzdem, daß das Schlagwort von der Mission der Schweiz einigen Schaden angerichtet hat. Es hat viele davon abgehalten, das zu tun, was ihre eigentliche Aufgabe gewesen wäre.

Ein Mensch braucht keine spezielle Mission, um seine Lebensberechtigung zu beweisen. Dadurch, daß er geboren wurde, hat ihm Gott die Existenzberechtigung gegeben; wenn er sein Leben lebt, schlecht und recht, so gut er es vermag, dann erfüllt er seine Bestimmung.

Das gleiche gilt für die Völker. Das Leben eines Volkes trägt seinen Sinn in sich. Eine Nation wird nicht erst dann daseinsberechtigt, wenn sie nachweisen kann, daß sie eine internationale Mission erfüllt. Ihre erste Aufgabe besteht darin, ihren Angehörigen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Dazu gehört auch die Pflicht der Selbstgestaltung; denn die Aufteilung der Menschheit in Nationen kann ja keinen andern Sinn haben, als diesen Gruppen die Möglichkeit zu geben, ihr Leben, entsprechend ihrer Eigenart, zu gestalten.

Wie beim Einzelnen, so ist auch bei den Völkern das ständige Im-Mund-Führen des Wortes « Mission » wohl meistens der Ausdruck eines Minderwertigkeitsgefühls oder dann, was bei großen Nationen oft zutrifft, ein Mittel, um außenpolitische Ansprüche zu tarnen.

Es ist ein Wort, sonst nichts

Worin soll übrigens die besondere Mission der Schweiz bestehen?

Nach der immer noch üblichen Lesart in der Völkerverbindung. « Es ist die edle Mission der *Helvetia mediatrix,* je und je als die Vermittlerin zwischen den drei großen europäischen Kulturen zu wirken », heißt es in den Schulbüchern.

Ich muß gestehen — ich habe beim besten Willen nie begreifen können, wieso eine solche Vermittlung nötig sein sollte. Die Deutschen und die Franzosen brauchen doch nicht die Schweizer, um miteinander ins Gespräch zu kommen und mit der gegenseitigen Kultur vertraut zu werden. Es ist übrigens auch gar nicht wahr, daß in den letzten hundert Jahren etwa die Welschschweizer viel dazu beigetragen haben, um die deutsche Kultur den Franzosen näher zu bringen; noch haben die Deutschschweizer in nennenswertem Ausmaß französische Kultur den Deutschen vermittelt. Im Gegenteil! Bizarrerweise ist sehr viel französische Kultur über Deutschland in die deutschsprachige Schweiz gekommen. So waren es zum Beispiel vor dem Ersten Weltkrieg vor allem die Deutschen, welche die französische Malerei des 19. Jahrhunderts, von Daumier bis zu den Impressionisten, bei uns popularisierten.

Es ist richtig, daß die Zürcher Bodmer und Breitinger viel dazu beitrugen, Shakespeare in Deutschland bekanntzumachen. Das war aber vor anderthalb Jahrhunderten. Heute brauchen die Völker bestimmt keine Vermittler mehr, um miteinander verkehren zu können. Solche geistigen Zwischenhändler sind vielleicht nicht einmal wünschenswert. Es ist immer besser, wenn man direkt aus der Quelle trinkt. Kultur aus zweiter Hand ist meistens verfälscht.

Eine vermittelnde Tätigkeit konnte die Schweiz zweifellos infolge ihrer Neutralität während der zwei Weltkriege — sowohl als Schutzmacht wie durch die großartige Institution des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes — spielen.

Aber das Rote Kreuz nimmt in unserm Leben nur einen kleinen Raum ein, und es

wäre unrichtig und unwürdig, wollte man die Daseinsberechtigung unseres Landes hauptsächlich vom Roten Kreuz und der Schweizer Spende ableiten.

Hier sind die Wurzeln deiner Kraft

Nein, die Bestimmung der Schweiz wie diejenige jeder Nation besteht in erster Linie in der Selbstgestaltung — einer Aufgabe, die gerade schwierig genug ist. So wie jeder Mensch ständig dafür kämpfen muß, daß er nicht allzusehr von seiner Lebenslinie abweicht, so müssen auch die Nationen bestrebt sein, sich nicht in eine ihnen wesensfremde Bahn drängen zu lassen. — Das große Verbrechen Mussolinis lag gerade darin, daß er die Italiener entitalianisierte, daß er das, was Zauber und Größe Italiens ausmacht, auszurotten versuchte, genau wie Hitler die Untat beging, das wahre Deutschland zu zerstören.

Führt nun aber diese Beschränkung auf sich selbst nicht zu einem engstirnigen Nationalismus und zu einem Zerfall der europäischen Kultur? Nein, im Gegenteil! Je mehr die Deutschen Deutsche, die Franzosen Franzosen bleiben, um so besser ist Europa gedient. Auch wir Schweizer können unsern Beitrag zur europäischen Kultur nur dann leisten, wenn wir uns selber treu bleiben. Das beweist unsere ganze Geistesgeschichte. — Gotthelf gehört zu den größten Dichtern deutscher Sprache, nicht trotzdem, sondern weil er im heimatlichen Boden wurzelte. Pestalozzi wurde einer der großen Kulturträger der Menschheit, gerade weil er auf geniale Art die Welt für die altschweizerischen Ideen der Freiheit und Menschenwürde zu begeistern verstand.

Sicher, der Geist ist an keine nationalen Grenzen gebunden. Aber auch die Literatur und die Kunst bringen ihre größten Leistungen hervor, wenn sie im nationalen Erdreich verwurzelt sind! Michelangelo ist ein eminent italienischer Künstler; Maillol ein typisch französischer Bildhauer; Cervantes ist nur in Spanien und Shakespeare nur in England denkbar. Auch wir müssen auf schweizerische Art dem Geiste dienen, eigene schöpferische Leistungen hervorbringen, wenn wir uns nicht zur Provinz degradieren wollen. Dadurch, und nur dadurch, leisten wir unsern Beitrag zur europäischen Kultur.

Natürlich kann man nicht von einer schweizerischen Kultur in dem Sinne sprechen, wie man etwa von der chinesischen Kultur spricht. Wir sind ja eingebettet in den abendländischen Kulturkreis. Was wir als Ausdruck unserer Eigenart gestalten, geben wir zugleich Europa, und wenn wir unsere Kultur bewahren, so bewahren wir einen Teil der europäischen Kultur. Gerade das Bewahren ist gegenwärtig besonders nötig. Darin besteht zurzeit vielleicht unsere «Mission», wenn man das Wort schon brauchen will.

Das Chaos der Zeit

Man hat die heutige Schweiz oft verächtlich einen europäischen Naturschutzpark oder ein Freilichtmuseum genannt. Wenn ein Freilichtmuseum ein Ort ist, wo Kulturgüter vergangener Epochen vor der Zerstörung bewahrt werden, damit sie später wieder als Anregung für den Wiederaufbau verwendet werden können, wollen wir gerne ein Freilichtmuseum sein. Es ist nötig, daß in Zeiten wilder Erschütterungen Menschengruppen da sind, die das Erbe der Väter vor der vollständigen Zerstörung schützen. Heute leben wir in solchen Zeiten.

Es ist immer schwierig, die eigene Epoche zu beurteilen. Es scheint mir aber durchaus möglich, daß eine spätere Geschichtsschreibung unsere Zeit mit dem Namen « Die großen Wirren » bezeichnen wird.

Am 1. August 1914 brach eine Welt zusammen. Wir verstehen heute, daß sich damals in Deutschland und Frankreich viele sensible Menschen, welche die Größe der Katastrophe erkannten, erschossen. Die meisten Zeitgenossen versuchten allerdings, den Ersten Weltkrieg als eine Art Betriebsunfall zu betrachten. Das Aufkommen des Nationalsozialismus und der

Zweite Weltkrieg haben dann allerdings allen gezeigt, daß eine der großen Menschheitskrisen ausgebrochen ist.

Gewiß hat es immer Kriege gegeben, und vielleicht wird es immer Kriege geben. Aber ein solcher Ausbruch der Hölle, wie wir ihn erlebten, kommt in der Geschichte der Menschheit nicht alle paar hundert Jahre vor. Allein die systematische Ausrottung der Juden in Deutschland ist ein Verbrechen, an das die Menschheit noch in tausend Jahren mit Grauen zurückdenken wird.

Mitten in diesem Meer aufgepeitschter Leidenschaften lag die kleine Friedensinsel Schweiz. Und nun erkannte das Schweizervolk, mit dem wunderbaren Instinkt, den die Bürger in echten Demokratien besitzen und wo deshalb Volkes Stimme Gottes Stimme ist, daß alles darauf ankomme, sich nicht in das Chaos hineinziehen zu lassen. Insel zu bleiben, gerade darin bestand die historische Aufgabe. Es galt, die Nerven nicht zu verlieren. Daß es die Nerven nicht verloren hat, das ist die große Leistung des Schweizervolkes in den letzten Jahrzehnten, eine Leistung, die sich würdig den großen Taten der Befreiungskriege an die Seite stellt.

Die Schweiz rüstete sich mit ungeheuren Mitteln militärisch und geistig, um ihre Abwehrstellung behaupten zu können, bis der Sturm vorüber war — im eigenen Interesse, aber gerade dadurch auch im Interesse Europas.

Natürlich gab es auch Schweizer, welche die Isolierung nicht aushielten. Es waren jene Kreise, die ständig mit dem Wort « Härte » um sich warfen, die sehr bald die Spannung nicht mehr aushielten und ein Ende mit Schrecken dem Schrekken ohne Ende vorgezogen hätten. Sie wurden leichte Opfer der ausländischen Propaganda, welche die Schweiz mürbe machen sollte. Die Mehrheit unseres Volkes erkannte die Situation aber richtig.

Wenn ein Dorf in Brand gerät und man sieht, es ist unmöglich, zu löschen, dann ist es Pflicht, zu verhindern, daß die paar abseits stehenden Häuser, die noch nicht Flammen gefangen haben, auch noch zu brennen beginnen. Wenn der Brand lange genug dauert, werden dann vielleicht auch in dem verschonten Quartier einzelne von Panik ergriffen, und Besonnene müssen sie daran hindern, sich in die Flammen zu stürzen oder zum mindesten in kopfloser Aufregung ihr Mobiliar zum Fenster hinauszuwerfen.

Das Zaubermittel

Um diese schwierige Nervenprobe aushalten zu können, wandten die Bewohner unseres Landes einen uralten schweizerischen psychologischen Kunstgriff an, das « Nütderglyche-tue ». — In dem ausgezeichneten, im Artemis-Verlag erschienenen, neuen Roman von Kurt Guggenheim « Wir waren unser vier » wird beschrieben, wie die Schweizer Soldaten im Militärdienst die Radionachricht von der Überrennung Frankreichs durch die Deutschen aufnahmen.

Da sitzen sie in der Wirtschaft, lauschen mit undurchdringlichen Gesichtern, ziehen an ihren Stumpen, und wenn der Sprecher sagt: « Schluß des Nachrichtendienstes », . . . so setzen sie ihren Jaß fort,

---

Haben Sie sich auch schon überlegt, weshalb eine Eiskunstläuferin bei der Pirouette eine dermaßen schnelle Drehung erzielen kann, obwohl sie nur mit der Spitze eines Schlittschuhs das Eis berührt und von außen also keine Kräfte einwirken können ? Und wie kommt es, daß sie anderseits die schwindelerregende Wirbelung fast plötzlich abbrechen kann ? Lösung auf Seite 73.

ohne jeglichen Kommentar: « Heiri, du gisch » . . .

Hier wird nun vom Dichter auf sehr interessante Weise ausgeführt, daß dieses Verhalten nicht von Mangel an Phantasie, Leichtsinn oder Stumpfheit herrührt. Eine der vier Hauptgestalten des Romans erklärt, daß das « Nicht-dergleichen-Tun » eine alte Bannform der Bergler ist, die dann mit der Zeit vom ganzen Volk übernommen wurde. In den Sagen des Landes Uri wird oft berichtet, wie einem Hirten auf der breiten Straße, am hellichten Tage, plötzlich ein ganzer Zug Vieh vor den Augen verschwindet. Und was tut der Betroffene? Er zeigt darob keine Verwunderung, jauchzt und knallt mit der Peitsche, kurz, er « tuet nit därglyche », und siehe da — bei der nächsten Wegbiegung sind die Tiere wieder da.

Es kommt nur darauf an, daß einem gelingt, das Liebste, das Teuerste, alles Gefürchtete und alle Not zu verbergen. Dann bezwingt man die bösen Geister.

Immer wieder haben vor allem die Ausländer dieses « Nicht-dergleichen-Tun » als politische Gleichgültigkeit mißverstanden. Davon ist keine Rede. Die Schweizer sind ein durch und durch politisches Volk. Politik ist ihre Leidenschaft. Sie ist jene Form des geistigen Interesses, die bei ihnen am meisten ausgebildet und ständig wach ist.

Es fehlt auch nicht an kleingläubigen Schweizern, welche die Beherrschung unseres Volkes ständig mit Trägheit des Herzens oder Undifferenziertheit verwechseln.

In der letzten Nummer einer in Bern erscheinenden Studentenzeitschrift wird in einem Pariser Brief eines jungen Akademikers die geistige Auflösung der französischen Hauptstadt dargestellt. Anschließend daran versteigt sich der junge Mann zu folgenden Sätzen: « Diese Worte werden für Dich, der Du in der Schweiz bist, maßlose Ungeheuerlichkeiten sein. Wisse, daß die Schweiz den unbeschwerten Bürgerschlaf schläft, mit der Nachtmütze recht tief über den Ohren. Es ist das selige Schlafen des ahnungslosen Schiffspassagiers, während im Schiffsbauch die Kessel platzen. »

Wenn es hier einen Ahnungslosen gibt, dann ist es der Verfasser dieser Epistel. — Die Schweizer, in deren Seele die Schichten vieler Völker aufeinanderliegen, sind ein psychologisch sehr hellhöriges Volk. Sie haben, infolge der jahrhundertelangen Bedrohung durch mächtige Nachbarn, wie die Juden die Fähigkeit entwickelt, zu merken, wie die anderen denken, ohne daß man ihnen selbst anmerkt, was in ihrem Inneren vorgeht.

Wenn der Schweizer Bürger unentwegt den politischen Alltag ernst nimmt, als ob nichts geschehen wäre, wenn er sich über die Frage ereifert, ob die Zahl der Gemeinderäte in seinem kleinen Dorf von fünf auf sieben erhöht werden soll, während die Welt in den Fugen kracht, wenn die Schweizer Frauen einen ganzen Nachmittag in der Stadt verbringen, um dem neugeborenen Kind einer Freundin ein besonders nettes Schlüttli zu kaufen, so ist das nicht Ausdruck erstarrten Pfahlbürgertums, sondern im Gegenteil Ausdruck des unerschütterlichen Willens, sich nicht in das Chaos hineinziehen zu lassen.

Sie malen, als ob nichts geschehen wäre

Auch unsere Künstler sind von diesem Willen beseelt. Künstler sind ihrer Natur nach in allen Ländern sensibel. Die schweizerischen Maler haben das Unheimliche, das schon zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Luft lag, auch gespürt.

Wenn sie nicht, wie etwa die deutschen Expressionisten, diesem Gefühl des unbestimmten Grauens Ausdruck gaben, dann nicht, weil ihnen das Sensorium dafür fehlte, sondern weil sie der Auflösung Widerstand leisten wollten. Sie wußten, daß der Künstler seiner Zeit besser dient, wenn er ihr die ewigen Werte vor Augen hält, als wenn er die Verzweiflung der Epoche darzustellen versucht. Viele der größten Kunstwerke, welche die Welt kennt, Kunst-

werke, die uns durch ihre Harmonie berücken, wurden deshalb während Epochen geschaffen, wo, wie jetzt, alles drunter und drüber ging. Ihre Schöpfer leisteten der Menschheit gerade dadurch den größten Dienst, daß sie sich von ihrer eigentlichen Aufgabe nicht abbringen ließen.

In der gegenwärtigen Malerei gibt es viele Richtungen, welche die Auflösung der Zeit wie ein Seismograph widerspiegeln. Die gegenständliche Malerei wird durch sie aufgelöst. Das dämonische Unbewußte wird dargestellt. Das menschliche Antlitz wird nur noch in Fratzen gezeigt oder zu geometrischen Formen reduziert.

Gewiß, diese Kunst ist zeitgemäß und deshalb interessant. Dadurch, daß ihre Vertreter uns einen Spiegel hinhalten, der das geistige Chaos der Gegenwart wiedergibt, erfüllen sie bestimmt eine nötige Funktion, und soweit diese Ismen von Könnern praktiziert wurden, sind auch eindrucksvolle Kunstwerke entstanden. Ob aber die schweizerischen Maler, die es in der Mehrheit ablehnen, sich dieser Darstellung der Auflösung anzuschließen, die den Mut aufbringen, «unzeitgemäß» zu sein, gegen den Strom zu schwimmen, nicht gerade dadurch die eigentliche Aufgabe der Kunst besser erfüllen?

Die enttäuschte Hoffnung

Während des Krieges machte sich die Schweiz zum Igel. Sie schloß sich in das Reduit ein. Neben die militärische trat die geistige Landesverteidigung.

Es ist nicht schön, in einem Reduit zu leben, und die meisten hofften wohl, bei Beendigung der Feindseligkeiten werde es möglich sein, mit den Tanksperren auch die geistigen Schranken fallen zu lassen. Sie glaubten, nach dem Fall der totalitären Machthaber würden in unserm Kontinent ohne weiteres die alten europäischen Ideale der Freiheit und Menschenwürde wieder zum Durchbruch kommen und unsere Demokratie werde in dieser Völkerfamilie als gebende und nehmende ihren alten Platz wieder einnehmen können. Der Optimismus war leider verfrüht. Wohl hat der äußere Wiederaufbau phantastische Fortschritte gemacht. Bereits ist in den meisten kriegführenden Ländern die Produktion von 1938 wieder erreicht oder sogar schon überschritten. Die Materialschäden des Krieges werden viel schneller geheilt sein, als man gemeinhin glaubt. Aber vom moralischen Wiederaufbau kann man noch nicht viel sehen. Wenigstens scheint uns das so, denn es ist uns Zeitgenossen natürlich nicht möglich, zu erkennen, wo wir stehen. Gewiß ist nur eines: Die geistige Krise Europas ist noch nicht zu Ende. Wie lange sie noch dauern wird, können wir nicht wissen.

Sicher ist aber, daß der Friedensschluß keine « normalen Zustände » brachte. Das ist nicht erstaunlich. Die Krise wurde ja nicht durch den Krieg hervorgerufen. Dieser war vielmehr eine ihrer Konsequenzen. Sie war schon vor 1914 latent vorhanden, vielleicht seit der Französischen Revolution, seit der Zeit, wo die menschliche Vernunft auf den Thron Gottes gesetzt wurde. So wie aber in der Entwicklung eines einzelnen Menschen das Chaos der Pubertät oft über Nacht durch eine Zeit verhältnismäßiger Harmonie abgelöst wird, so ist es denkbar, daß die Völker, die sich beim Turmbau der modernen Zivilisation wie bei Babel nicht mehr verständigen können, plötzlich die gemeinsame Sprache wieder finden.

Wohlwollendes Mißtrauen

Vorläufig sind die Nebelschwaden der Verwirrung noch nicht verschwunden, und gerade jenen Nationen gegenüber, die uns geographisch am nächsten stehen, ist noch eine gewisse Zurückhaltung am Platz. Deutschland ist noch immer ein gefährlicher Nachbar, nicht politisch, aber geistig. Weder Thies noch Jünger sind aufbauende Geister. Österreich ist erfüllt von einer Atmosphäre liebenswürdiger Zersetzung. In Frankreich treibt der falsche Prophet des Existentialismus sein Unwesen. Italien, vielleicht der gesündeste unserer

Nachbarn, wird noch schwere Kämpfe durchzumachen haben, bis dort die soziale Frage eine einigermaßen befriedigende Lösung gefunden hat. England, das einen heroischen Kampf für die Erhaltung der Freiheit führte, hat tragischerweise den Tyrannen des Dirigismus ins Land gerufen, der alle schöpferischen Kräfte lähmt.

Es wäre eine überhebliche Überschätzung unserer Kräfte, zu glauben, wir könnten unsern Nachbarn entscheidend helfen. Geben wir unsere Reserve hemmungslos auf, wie viele empfehlen, so könnte uns passieren, daß wir noch nachträglich in die Flut hineingezogen werden, die wir während des Krieges abwehren konnten.

Natürlich können wir nicht ohne Kontakt mit der Außenwelt leben, weder wirtschaftlich noch geistig. Der Mensch ist ein geselliges Wesen, und auch die Völker brauchen Verkehr mit anderen Völkern. Aber Europa besteht ja nicht nur aus den Ländern, die an die Schweiz angrenzen. Auch Belgien, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen sind Teile Europas. Warum pflegen wir nicht mit diesen kleinen Brudervölkern engere Beziehungen? Sie sind ausnahmslos in einer bessern geistigen Verfassung als unsere Nachbarn.

Und dann sind auch noch die Vereinigten Staaten von Amerika da. Auch Amerika gehört zum abendländischen Kulturkreis, und wir sollten uns nicht zu diesem Land in einen künstlichen Gegensatz hineintreiben lassen. Wir müssen uns hüten, uns von dem Ressentiment, das die Deutschen und die Franzosen gegenüber den Amerikanern haben, anstecken zu lassen. Trotz dem vielen, das uns dort mißfällt, trotz der geistlosen Verherrlichung der großen Zahl, dem Überwuchern des Wirtschaftsdenkens, der Vergottung der Maschine, trotz der uns Schweizern besonders unsympathischen Standardisierung und Vermassung ist es eine Tatsache, daß die Ideale, welche dort gelten, weitgehend auch unsere Ideale sind. Amerika ist heute einer der wichtigsten Träger der abendländischen Kultur. So wie die amerikanischen Museen manches europäische Meisterwerk vor der Zerstörung bewahrten, so hat auch manches geistige Gut, das der alte Kontinent nicht bewahren konnte, dort eine Zufluchtsstätte gefunden. Vor allem aber haben die Amerikaner den Glauben an den Menschen nicht verloren, und es gelang ihnen, den größten Feind Europas von sich fernzuhalten: den geistigen Nihilismus.

Die große Aufgabe

Es hat sicher Epochen gegeben, wo die Menschen glücklicher waren, als wir es sind. Es ist keine Lust, im 20. Jahrhundert zu leben. Auch nicht als Bürger des Paradieses Schweiz. Es ist nicht schön, wenn man gezwungen ist, einen ständigen Abwehrkampf zu führen, ständig mit dem Rücken gegen die Wand zu stehen. Die Defensive drückt auf das Lebensgefühl. Es ist deshalb gut, wenn wir uns von Zeit zu Zeit darüber Rechenschaft geben, daß diese unsere schweizerische Haltung nicht von uns eingenommen wird, weil wir aus sturem Beharrungsvermögen eine verlorene Position halten wollen. Gerade in dieser Verteidigung beruht unsere historische Aufgabe. Das Schicksal hat uns an diesen Posten gestellt, und es gilt nun, unsere Pflicht zu tun — im Interesse unseres geliebten Vaterlandes wie demjenigen des Abendlandes. Das ist die Mission der Schweiz.

Wir werden heute in der Welt als ultrakonservativ belächelt. Nun, unter bestimmten Umständen konservativ zu sein, ist keine Schande. Aber solche Begriffe wechseln sehr oft die Bedeutung. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß der schweizerische Lebensstil, den wir so hartnäckig verteidigen, jener Lebensstil, der immer noch die friedliche Betätigung des einzelnen Bürgers und nicht seine Aufopferung für die Ziele eines Kollektivs für erstrebenswert hält, plötzlich auch von der Welt wieder als sehr zeitgemäß betrachtet wird. Dann wird, wie schon oft in ihrer Geschichte, die Schweiz plötzlich als revolutionäres Land betrachtet werden, und die modernsten Geister der Welt werden von ihren Traditionen fasziniert sein. Dann wird wieder einmal das Wort gelten: La Suisse, dans l'histoire, aura le dernier mot.